

TANJA JANZ

Dünenwinter und Lichterglanz

Roman



damit klarkommen.

Nach dem Besuch auf dem Weihnachtsmarkt war sie ganz durchgefroren, und sie beschloss, sich ein wärmendes Bad zu gönnen. Während das heiße Wasser in die Wanne lief, streute Alida Lavendelbadesalz hinein. Sie zündete ein paar Kerzen an und schenkte sich ein Glas Rotwein ein, das sie auf das Badewannenbrett stellte. Dann stieg sie vorsichtig in das dampfende Wasser. Das tat gut. Alida schloss die Augen. Eine angenehme Schwere breitete sich in ihrem Körper aus. Wie hatte es nur zu dieser Katastrophe kommen können? fragte sie sich wieder und wieder. War es am Ende sogar ihre Schuld gewesen, dass sie ohne Job dastand? Ihre Eltern würden das vermutlich sofort bestätigen. Sie konnte die vorwurfsvolle Stimme ihrer Mutter im Geiste hören: »*Hättest du deinen Sachbearbeiterjob bei der Krankenkasse nicht gekündigt, dann wäre dir das nicht passiert. Das war eine bombensichere Anstellung. Andere Leute würden sich die Finger nach so einer Arbeit lecken.*«

Ja. Schon. Aber wie viel Spaß machte Sicherheit? In ihrem alten Job hatte sie sich pausenlos gelangweilt und alle fünf Minuten auf die Uhr geschaut. War das der Sinn des Lebens, immer schön auf der sicheren Seite zu sein? Hatte sie leichtsinnig gehandelt, als sie zum Casting für die Sendung gegangen war und nach der Zusage ohne zu zögern aus ihrem Hobby den langersehnten Beruf gemacht hatte? Ja, vielleicht. Aber war es wirklich so falsch gewesen, dass sie ihre Träume verwirklicht hatte, selbst wenn der Job ein Risiko bedeutete? Nein, war es nicht. Auch wenn sie jetzt dafür die Quittung erhielt.

Trotz ihres Trübsinns über die aktuelle Situation würde sie jedes Mal wieder die gleiche Entscheidung treffen. Sie dachte an verschiedene Fernsehkollegen, die ein ähnliches Schicksal ereilt hatte. Eventuell gehörten solche arbeitsfreien Phasen einfach dazu, wenn man in dieser Branche arbeitete. Man musste eben schauen, wie man sie überbrückte.

Das Einzige, was sie mit dem Wissen des heutigen Tages nicht getan hätte, wäre der Wohnungskauf gewesen. Damit hätte sie besser noch gewartet. Eine Immobilie hätte sie auch problemlos zu einem späteren Zeitpunkt gefunden. Doch jetzt war es nun einmal so, wie es war, und das Geld steckte in ihren eigenen vier Wänden. Alida trank einen Schluck Wein. Ihre Gedanken wanderten zu dem Weihnachtsmarktbesuch zurück. Wie hatten die Augen des kleinen Jungens geleuchtet, als er über seinen Wunschzettel gesprochen hatte! Ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. Sie beneidete die Kinder um ihre Unbeschwertheit und den Glauben daran, dass sich ihre Wünsche erfüllten.

Vorsichtig stellte Alida das Weinglas ab. Dann lehnte sie sich mit dem Oberkörper über den Wannenrand und griff nach einem Notizblock und einem Bleistift, die in einem Regal auf Handtüchern lagen. Auf dem ersten Blatt hatte sie Dinge für einen Einkauf notiert, der längst erledigt war. Alida riss das Blatt ab und ließ es neben der Badewanne auf den Boden segeln. Sie starrte auf das weiße Blatt Papier und kaute dabei auf dem Stift herum. *Wunschzettel* notierte sie als Überschrift und schüttelte dabei den Kopf. Sie war sich darüber bewusst, dass dies hier eine reine Verzweiflungstat war. Sie setzte die Bleistiftspitze wieder auf das Blatt und begann zu schreiben: *Ich wünsche mir:*

1. *weiterhin mit Dekorationen mein Geld verdienen zu können*
2. *und ein zweites Standbein zu haben, das mir ein zuverlässiges Einkommen garantiert*
3. *dass ich mich nicht mehr einsam fühle*
4. *einen Hund als Haustier*
5. *mehr Zeit neben der Arbeit zu haben, um sie mit Freunden zu verbringen*
6. *dass Carolin recht hat und ich mich neu verliebe*
7. *endlich wieder glücklich zu sein*

Alida schaute von dem Blatt hoch und in die Richtung des Korridors. Die Badezimmertür hatte sie offen gelassen. Ihr Blick fiel auf drei übereinander gestapelte Umzugskartons, die sie damals nach dem Einzug in dem schmalen Gang abgestellt hatte. Längst sollten sie dort nicht mehr stehen. Doch seitdem sie als Moderatorin gearbeitet hatte, hatte sie noch nicht einmal die Zeit gefunden, alle Kartons auszupacken und es sich in ihrer Wohnung gemütlich zu machen. Die »Wohnexpertin«, die für andere Leute ein behagliches Zuhause schuf, lebte selbst in einer nicht sonderlich gemütlichen Wohnung.

Sie fröstelte. Höchste Zeit, aus dem mittlerweile abgekühlten Badewasser zu steigen, sich in einen flauschigen Bademantel zu kuscheln und dicke Haussocken anzuziehen.

Alida wollte den Wunschzettel nach dem Bad in kleine Stücke reißen und ihn im Müll entsorgen. Schließlich war sie kein kleines Mädchen mehr und wusste spätestens seit ihrem neunten Lebensjahr, dass es den Weihnachtsmann nicht gab. Damals hatte sie ihre Geschenke zufällig im Bettkasten ihrer Eltern entdeckt und so ihrer kindlichen Illusion vom Mann mit dem Rentierschlitten ungewollt ein Ende bereitet.

Der Wunschzettel landete jedoch nicht im Mülleimer, sondern zusammengefaltet im hintersten Fach ihres Portemonnaies. Ein bisschen abergläubisch war sie schon, das musste sie zugeben. Ihr kam der Gedanke, dass das Wegschmeißen von Wünschen am Ende noch mehr Unglück bringen könnte. Das wollte sie unbedingt vermeiden. Wenigstens bis Weihnachten wollte sie den Zettel in ihrer Geldbörse aufbewahren.

Alida steckte das Portemonnaie zurück in ihre Handtasche und musste gähnen. Das Bad hatte sie entspannt und unglaublich schläfrig gemacht. Am liebsten wäre sie sofort ins Bett gegangen. Doch dann fiel ihr der Anruf ihrer Eltern wieder ein. Sie wollte sich zumindest kurz bei ihnen melden. Über ihren Job musste sie ja nicht unbedingt reden. Vielleicht gab es auch einen wichtigen Grund, warum ihre Eltern sie angerufen hatten. Immerhin hatten sie es dreimal probiert.

Sie ging zurück ins Wohnzimmer, schnappte sich das Telefon und ließ sich auf die Couch sinken. Das elektronische Geräusch der Wahlwiederholung erklang aus dem Hörer, und wenig später tutete es. Nach dem zweiten Mal wurde schon abgehoben.

»Alida?«, meldete sich ihre Mutter.

Sie hörte sofort am Klang der Stimme ihrer Mutter, dass etwas nicht stimmte. »Hallo Mama. Ich habe gesehen, dass ihr versucht habt, mich zu erreichen?«

»Ja.« Ihre Mutter gab ein schniefendes Geräusch von sich.

»Mama! Was ist denn los?«, fragte Alida alarmiert und wechselte den Hörer ans andere

Ohr. Sie schlang einen Arm um ihren Oberkörper und merkte, wie sich ihr Herzschlag beschleunigte.

»Es ist wegen Nani. Ich weiß gar nicht, wie ich es dir sagen soll ...« Ihre Mutter klang verzweifelt.

»Was ist mit Nani? Ist etwas passiert?«, fragte Alida besorgt. Nani war der Kosename für ihre Großmutter. Alida ärgerte sich über sich selbst, dass sie sich schon ein paar Tage nicht mehr bei ihrer Familie gemeldet hatte, und in Lüneburg war sie auch länger nicht mehr gewesen.

»Oma Nani ist gestorben. Ganz plötzlich. Wir haben es nicht kommen sehen. Sie war noch zum Mittagessen bei uns. Als dein Vater zum Kaffee zu ihr rübergegangen ist, lag sie leblos im Sessel, die Zeitung auf dem Schoß. Erst dachte er, sie sei eingeschlafen, aber als sie nicht mehr reagierte, haben wir den Notarzt gerufen. Deine Omi hatte einen Herzinfarkt«, erklärte Alidas Mutter mit trauriger Stimme.

»Nein!« Alidas Schultern sackten nach vorne, und sie spürte, wie sich Tränen in ihren Augen sammelten. Das konnte doch nicht wahr sein!

»Dein Papa ist am Boden zerstört. Deswegen habe ich so oft versucht, dich zu erreichen. Es gibt so viel zu organisieren. Wir müssen Omas Beerdigung vorbereiten. Ich weiß gar nicht, wo mir der Kopf steht.«

»Mama, ich komme. Morgen früh fahre ich los. Ich helfe euch natürlich mit allem«, versprach Alida und beendete kurz darauf das Gespräch mit ihrer Mutter. Sie ließ sich nach hinten gegen die Couch fallen und presste ihre Handflächen vor die Augen. Zuerst war ihr Job weg, und nun war auch noch ihre Oma Nani tot. Sie konnte nicht fassen, dass der Tag noch schlimmer hatte werden können ...

4. Kapitel

Alida erwachte ungewöhnlich früh. Draußen war es noch dunkel, und der helle Schein der Straßenlaternen fiel gedämpft durch die Vorhänge in ihr Schlafzimmer.

Obwohl sie recht schnell eingeschlafen war, fühlte sie sich wie gerädert. Langsam setzte sie sich im Bett auf und warf einen Blick auf ihren Radiowecker. Es war noch nicht mal sieben.

Schließlich schlug sie die Bettdecke zurück und machte sich auf den Weg ins Bad, um sich die Zähne zu putzen. Danach ging sie in die Küche, setzte Kaffee auf und schmierte sich ein Brot mit Schokocreme. Während sie die erste Tasse Kaffee trank, dachte sie wehmütig an ihre Oma, an die Sommernachmittage in ihrem Garten, als sie Kirschen geerntet und eingemacht hatten. Jeden Nachmittag war sie nach der Schule erst mal zu ihrer Oma gegangen und hatte dort schöne Stunden mit ihr verbracht, bis ihre Mutter sie nach ihrer Schicht im örtlichen Krankenhaus abgeholt hatte. Im Herbst hatten sie Kastanien gesammelt und Figuren daraus gebastelt. Und im Winter, als es einmal richtig viel geschneit hatte, hatten sie einen Schneemann gebaut. Sie erinnerte sich genau, wie viel Spaß ihrer Oma das bereitet hatte und wie sie gelacht hatte. Alida konnte nicht fassen, dass Nani tot war.

Traurig schob sie sich den Rest vom Brot in den Mund und spülte es mit einem Schluck Kaffee hinunter. Sie ging zurück ins Schlafzimmer. Dort zog sie den Reißverschluss ihrer Reisetasche auf und packte alles ein, was sie für ein paar Tage brauchen würde.

Der Himmel zeigte sich von seiner wolkenverhangenen Seite, über Nacht war es deutlich kälter geworden. Ein Hoch hatte mit einem Kälteruck dafür gesorgt, dass nicht nur die Temperaturen deutlich gefallen waren, sondern sich auf den Scheiben der Autos eine Eisschicht gebildet hatte.

Alida verstaute ihre Reisetasche neben den gekauften Deko-Materialien im Kofferraum ihres Minis und nahm einen Eiskratzer aus dem Handschuhfach. Als sie die Scheiben freigekratzt hatte, stieg sie in den Wagen, startete, schaltete das Radio ein und fuhr los.

Auf dem Weg nach Lüneburg gingen ihr viele Gedanken durch den Kopf. Von ihrem Jobverlust wollte sie ihren Eltern nach wie vor nichts erzählen. Schon gar nicht jetzt, nach Oma Nanis Tod. Das allein war schon schlimm genug, und ihre Eltern sollten sich nicht auch noch Sorgen um Alida machen müssen.

Am späten Mittag bog sie in die Straße ein, in der ihr Elternhaus zwischen mehreren Einfamilienhäusern lag. Jedes Grundstück verfügte über einen großen Garten. Hier hatte sie in ihrer Kindheit und Jugend viel Platz zum Herumtollen gehabt. Ihre Großmutter hatte schräg gegenüber vom Haus ihrer Eltern gewohnt. In ihrem Garten stand der alte

Kirschbaum, auf den sie und zuvor schon ihr Vater als Kinder geklettert waren. Alida war behütet aufgewachsen und dachte gern an ihre Kindheit zurück.

Bei dem Gedanken an ihre Oma wurde sie wieder traurig. Eigentlich war sie gar nicht so alt gewesen, und bis vor einem halben Jahr hatte ihre Großmutter noch nahezu eigenständig gelebt. Sie hatte höchstens mal fremde Hilfe beim Fensterputzen oder Rasenmähen angenommen, wenn es gar nicht anders gegangen war. Den Rest hatte sie allein geschafft. Zwei Jahre zuvor war Alidas Großvater verstorben, den ihre Oma bis zum letzten Tag gepflegt hatte. »Dafür ist Familie schließlich da«, hatte sie immer gesagt. An einen Pflegedienst hatte sie keinen Gedanken verschwendet. Nun war auch sie tot. Es fühlte sich für Alida an, als wäre mit Oma Nanis Tod auch etwas in ihr gestorben. Vielleicht war es ein Gefühl von Sicherheit, das ihr ihre Oma vermittelt hatte, oder die Gewissheit, dass am Ende immer alles gut würde.

Alida fuhr die betonierte Einfahrt zum Haus ihrer Eltern hinauf und parkte ihren Wagen unter einem hölzernen Carport. Sie nahm ihre Reisetasche aus dem Kofferraum und ging zum Hauseingang.

Ihre Mutter hatte sie bereits gesehen und öffnete die Tür, bevor Alida ihre Hand auch nur auf die Türklinke legen konnte.

»Da bist du ja endlich. Schön, dass du da bist. Komm rein!«

»Hallo Mutti.« Alida umarmte sie. Sofort fielen ihr die dunklen Augenränder und der müde Gesichtsausdruck ihrer Mutter auf.

»Ich habe noch schnell Kartoffelsalat und Frikadellen gemacht. Du hast bestimmt Hunger«, sagte ihre Mutter auf dem Weg zur Küche. Bei Katastrophen verfiel sie immer in eine gesteigerte Aktivität. Entweder kochte oder backte sie oder brachte das Haus auf Vordermann. Das war ihre Art, mit belastenden Situationen umzugehen. Deswegen verkniff sich Alida auch die Bemerkung, dass es nicht nötig gewesen wäre, für sie extra etwas vorzubereiten.

»Ja, das hört sich gut an, danke.« Alida folgte ihrer Mutter und setzte sich an den Küchentisch, auf dem schon ein Teller und Besteck bereitlagen. Sie beobachtete ihre Mutter dabei, wie sie die Frikadellen und den Salat aus dem Kühlschrank holte und auf den Teller füllte. Sie wirkte nicht viel anders als sonst, doch Alida wusste, dass auch sie der Tod ihrer Schwiegermutter sehr mitnahm.

»Dein Bett ist auch schon frisch bezogen.«

»Das ist lieb, Mama, aber ...«, Alida nahm ihre Gabel, »wie geht es dir denn?«

Ihre Mutter hielt in der Bewegung inne und schaute zu ihr. »Naja, sie war über 90 und auch recht starrsinnig. Alles wollte sie alleine machen, Hilfe hat sie kaum noch angenommen. Und das bei dem großen Garten. Letztens hat sie das Herbstlaub alleine zusammengekehrt, und danach war sie so fix und fertig, dass sie zwei Tage nicht mehr ohne Unterstützung aus dem Bett gekommen ist, weil ihr alles weh tat.«

»Kein Wunder!« Alida schüttelte den Kopf. »Danach wäre ja sogar ich fix und fertig gewesen.«

»Und dann gestern der Herzinfarkt.«